

Beethoven – Brentano – Brexit

Das Jahr 2020 geht zu Ende. Die Jubilare Hölderlin und Wolfram haben wir gewürdigt. Und Beethoven? Kann man auch dem vor 250 Jahren geborenen Komponisten ein literarisches Gedenkblatt widmen? Bei Brentano habe ich einen dafür geeigneten Text gefunden, ein eigentümliches Gedicht zum Preis des Tontitanen - und zugleich zum Preis Englands, das im Moment mit fast noch größerer Dringlichkeit unser wehmütiges Gedenken einfordert als der dahingegangene Sinfoniker. Ein doppelter Anlass also, Ihnen Brentanos Poem vorzustellen.

Voraussetzungen:



a) Am 21. Juni 1813 besiegt der englische Feldherr **Wellington** bei Vitoria im spanischen Baskenland ein französisches Heer, das (nominell) von Joseph Bonaparte befehligt wird.

Dessen Bruder Napoleon kämpft, vom Feldzug nach Russland zurückgekehrt, zu der Zeit in Deutschland. - Im Oktober desselben Jahres wird er in der Völkerschlacht bei Leipzig entscheidend geschlagen werden. Und 1815 wird Wellington bei Waterloo dem aus Elba zurückgekehrten Napoleon die endgültige Niederlage beibringen.

b) Ludwig **van Beethoven**

komponiert das Orchesterwerk „Wellingtons Sieg oder die Schlacht bei Vittoria [!]“ (op.91). Umjubelte Uraufführung am 8. (oder 12.?) Dezember 1813 in Wien durch ein Riesenorchester mit umfangreichem Schlagzeug. Das Werk, eine Art Tongemälde der Schlacht, verwendet u.a. die Melodien von „Rule, Britannia“ und „God save the King“. *Beethoven war ursprünglich begeistert von dem vermeintlichen Humanitätsbringer Napoleon und wollte ihm seine 3. Sinfonie (später: Eroica) widmen; nach der Kaiserkrönung wurde er zum entschiedenen Gegner des diktatorischen Machtmenschen.*



c) Der Dichter Clemens **Brentano** schreibt, auf Beethovens Werk reagierend, vier Gedichte unter der Überschrift „Vier Lieder von Beethoven an sich selbst“ [!] und sendet die Handschrift mit einer Widmung an den Komponisten. *Über die Reaktion Beethovens ist nichts bekannt. Das Blatt wurde in seinem Nachlass gefunden, der Text 1895 gedruckt.* Kurz danach überarbeitet Brentano drei der vier Gedichte und fügt zwei weitere hinzu. Der Zyklus erscheint am 7.1.1814, zusammen mit Brentanos Besprechung einer Aufführung von „Wellingtons Sieg“, in einer Zeitschrift. Die Überschrift lautet jetzt: „Nachklänge Beethovenscher Musik“.

Hier nun das (in beiden Zyklen) zweite Gedicht, in der Fassung der Handschrift an Beethoven:

Gott! Dein Himmel faßt mich in den Haaren,
Deine Erde reißt mich in die Hölle,
Herr, wo soll [ich] doch mein Herz bewahren,
Daß ich deine Schwelle sicher stelle.
Also fleh' ich durch die Nacht, da fließen
Meine Klagen hin wie Feuerbronnen,
Die mit glühnden Meeren mich umschließen,
Doch in Mitten hab ich Grund gewonnen,
Rage hoch gleich rätselvollen Riesen,
Memnons Bild, des Morgens erste Sonnen
Fragend ihren Strahl zur Stirn mir schießen
Und den Traum, den Mitternacht gesponnen,
Üb' ich tönend [nun], den Tag zu grüßen.

Zur Textgestalt:

Das „ich“ in Z.3 ist eine syntaktisch, inhaltlich und metrisch notwendige Ergänzung; es steht auch in der Fassung der „Nachklänge“ an der entsprechenden Stelle. Dass hier eine eindeutige Nachlässigkeit vorliegt, hat mich ermutigt, auch in der letzten Zeile eine Silbe einzufügen, um das Metrum anzugleichen, und außerdem ein Komma, das in der Handschrift am Ende von Zeile 10 steht, zu tilgen.

Memnons Bild (Z.10):

Eine kolossale Sitzstatue im ägyptischen Theben, die im Altertum dafür berühmt war, bei Sonnenaufgang wehmütige Töne von sich zu geben. Eigentlich ein Abbild von Pharao Amenophis III., wurde sie von den Griechen als Monument des Äthiopierkönigs Memnon gedeutet, der im Trojanischen Krieg von Achill getötet worden war. Memnon habe bei Tagesanbruch klagend seine Mutter Eos, die Morgenröte, begrüßt. Heute führt man die damalige akustische Erscheinung auf einen Luftzug durch Risse der beschädigten Statue zurück, der beim morgendlichen Temperaturwechsel entstanden sei. Seit einer gut gemeinten Restauration durch Kaiser Septimius Severus im Jahre 199 ist nichts mehr zu hören. – Um 1800 wurde der Koloss durch Napoleons Ägypten-Feldzug dem gebildeten Europa neu ins Bewusstsein gerufen.

Das Gedicht beginnt furios: Musikalisch gesprochen klingt es nach Fortissimo, Presto, Blechbläsern und Schlagzeug. Aber wovon ist eigentlich die Rede? Wenn wir die Überschrift „Lieder von Beethoven an sich selbst“ ernst nehmen, so müssen wir das „ich (mich, mir, mein)“ auf den Komponisten beziehen, in dessen inneren schöpferischen Prozess sich der Dichter hineinversetzt. Dieses Ich erlebt in der Nacht (sei es die äußere, sei es das Dunkel des nicht oder kaum Bewussten) eine bedrohliche Erschütterung, eine Auflösung oder Spaltung durch eine Übermacht, die es Gott nennt. Es drängt sich dem Ich etwas zu, was es im Herzen bewahren möchte und

kaum zu bewahren vermag. Das schwierige „Schwelle“ (von dem ich glaube, dass es mit Brentanos häufig zu beobachtender Vorliebe für Binnenreime* zu tun hat: „Schwelle – stelle“) wird in der gedruckten Version des Gedichts durch das verständlichere „Schätze“ ersetzt: um Reichtümer der Inspiration scheint es zu gehen, die dem Empfangenden in der Ekstase gleich wieder verloren zu gehen drohen. Dann aber findet sich das Ich, kommt nach dem Wirbel, der es mitgerissen hat, zum Stand, wird sogar zum Riesen. Und wenn die Helligkeit wiederkehrt, reagiert es auf die morgendlichen Strahlen mit Tönen wie weiland Memnons Koloss, mit Tönen, die das, was er in der Nacht als Traumgespinnst empfangen hat, als Gestalt wiedergeben.

* Die Reimverliebtheit Brentanos zeigt sich in unserem Gedicht auch darin, dass der dritte Reim (fließen etc.) fünfmal, der vierte (-bronnen etc.) viermal verwendet wird.

Wie kann Brentano es wagen, derart die Vorgänge in einem schöpferischen Genie zu imaginieren? Man darf annehmen, dass er von eigenen Erfahrungen im schöpferischen Prozess ausgegangen ist. Ein Hinweis darauf liegt vielleicht darin, dass es in der Druckversion in Zeile 5 statt „Also fleh' ich ...“ heißt: „Also fleht der Sänger ...“ und danach die Pronomina der ersten Person (zunächst) durch die der dritten (er, ihn, sein) ersetzt werden – „Sänger“ ist eine häufige Bezeichnung für den Lyriker. *(Danach, ab Zeile 11, allerdings wechselt das gedruckte Gedicht zur zweiten Person: dir, du – das zielt sicherlich auf den Adressaten Beethoven. In einem weiteren Gedicht des Druckzyklus tritt „der Sänger“ erneut auf, als großer Einsamer und Niemandes Diener – das ist Beethoven sicherlich, aber nicht auch Brentano?)*

Neben solch kühner Nachempfindung und –gestaltung eines fremden Innenlebens (man wüsste gerne, was Beethoven dazu gesagt hat) gibt es auch Teile des Zyklus, in denen es um die Schlacht und ihre musikalische Darstellung geht. Eines der Gedichte beginnt und schließt so: „Du [sc. Wellington] hast die Schlacht geschlagen, / Ich [sc. Beethoven] habe die Schlacht getönt [...] Wellington, Viktoria! / Beethoven! Gloria!“ Und neben Wellington (dessen Name mehrfach aus „Welle“ und „Ton“ abgeleitet wird) kommt auch seine Heimat England in den Blick. Ich gebe eines der Gedichte wieder, die erst für die Druckfassung geschrieben wurden:

Nichts weiß ich von dir, o Wellington,
Aber die Welle
Tönt deinen Namen so brittisch.
Kleinod der Erde, England
Eiland, vom Meere gegürtet
Jungfräulich, Arche auf grünenden
Hügeln ruhend, der Sündflut
Bist du entrücket, dich lieb ich,
Nicht um handelbequeme
Gestalt in mancher Vollendung,
Nein um dich nur, denn heilig
Sind wohl die Inseln. Die Sterne

Gürtet umsonst nicht das Blau,
Und die sehenden Augen,
Wunderinseln des Lichtes,
Schwimmen umsonst nicht im Glanz;
Was umarmt ist, ist Tempel,
Freistatt des Geistes, der die Welt trägt.
Wer möchte sonst leben?

Brentano war nie in England. An die öde Korrespondenz, die er als Kaufmannslehrling mit englischen Kunden führen musste, wird er sich eher ungern erinnern haben. Vermutlich wusste er über das Land nicht viel mehr als über Wellington. (Wäre man boshaft, könnte man die Vermutung aussprechen, dass er bei besserer Kenntnis diese idealisierenden Verse nicht geschrieben hätte.) Warum preist er die Insel der Briten so überschwänglich?

Natürlich geht es um England als das Land Wellingtons, als die Nation, die ein Heer gegen Napoleon ausgesandt hat, das Bollwerk des Widerstands gegen den Tyrannen. So ist wohl auch die „Freistatt des Geistes“ (Z.18) zu sehen: die Stätte des freien, nicht durch Knechtschaft eingeengten Geistes, ohne den sich das Leben nicht lohnt. Eigenartig ist aber, dass der *Insel*gestalt Englands so große Bedeutung zugemessen wird. Dies nicht etwa, weil sie für eine Seehandelsnation vorteilhaft ist (Z.9f.), nein, der Inselcharakter als solcher ist etwas nicht hoch genug zu Schätzendes – auch die Sterne sind ja Inseln, vom Blau des Himmels anstelle des Meeres umgeben, auch die Augen sind es; die Metapher leuchtet bei ihnen nicht so unmittelbar ein wie bei den Sternen, aber sie greift noch höher: „Wunderinseln des Lichtes“ (Z.15) sind sie. Es kommt sogar zu religiöser Überhöhung, nicht nur der rettenden Insel England selbst als einer „Arche“ (Z.6), sondern der Inseln ganz allgemein: „heilig sind wohl die Inseln“ (Z.11f.), „Tempel“ ist alles, „was umarmt ist“ (Z.17), nämlich umarmt vom Wasser, vom Glanz, in dem es schwimmt (vgl. Z.16).

Ketzerische Randbemerkung: Dass auch Korsika, wo Napoleon geboren wurde, eine Insel ist, muss man eben ausblenden. (Elba und St. Helena liegen noch in der Zukunft.)

Woher diese Verklärung des Insularen? Wir wissen, dass Brentano und seine romantischen Weggefährten dem Vielfältig-Charakteristischen den Vorzug gegenüber dem Einheitlich-Rationalen geben, der organisch gewachsenen Besonderheit gegenüber der verordneten Gleichartigkeit. Ist nicht die Insel das geeignete Territorium, wenn eine „jungfräulich“ (Z.6) bewahrte Identität erhalten werden soll, wenn verhindert werden soll, dass sie einer angleichenden Tendenz anheimfällt? Das gilt nicht erst, wenn die Gefahr besteht, in einem zentralistischen Empire gleichgeschaltet zu werden, sondern auch davor und darüber hinaus. Und deshalb lässt sich sagen: „heilig sind wohl die Inseln“.

In unseren Tagen sind die Engländer dabei, ihr Land wieder etwas mehr zur Insel zu machen. Wir Kontinentaleuropäer reagieren auf ihren Schritt mit Bedauern. Immerhin: Auf Brentano könnten sie sich berufen.